

Kaukasische Post

Ersteht jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop., hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. — ei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande; in Nikolajewka: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung; in Nikolajewka bei Ghaslaw-Zurt: bei Gehr. Löws, Buchhandlung; in Ghaslaw-Zurt: bei T. Holzke; Anapa: S. Buch; in Vaku Kompt. Cuj. Büttner, Birsbewaja Nr. 13, Telefon Nr. 162. K. U. n. d. r. i. t. z.; in Riga: Buchhandlung E. Brubus.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Postalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anfällig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungsmägen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Sanitätsbundes L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Matnjefaja, Haus Eslow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Kolonnenstraße 22/23.

Nr. 19

Sonntag, den 26. Oktober (8. November) 1908.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Politische Rundschau (Ru- u. Ausland); 2) Nachrichten aus dem Kaukasus; 3) Aus den Kolonien (Die deutsche Kolonie Georgsfeld in Transkaukasien—1. Forts. Nikolajewka—Nordkaukasus); 4) Zum 50. Geburtstag der Deutschen Kaiserin Auguste Viktoria; 5) Literatur und Kunst (Soh. Krimmer IV); 6) Aus aller Welt (Bismard in der Balhalla, Marshall Kobzu †, Der deutsche Fog in Amerika, Die Waldbrände in Michigan, Aufstieg des Grafen Zeppelin jun.); 7) Stimmen aus dem Publikum (Gesang im Deutschen Vereine); 8) Kirchliche Nachrichten; 9) Lustige Ecke; 10) Bitterungsbericht.

Der Bezugspreis der
„Kaukasischen
Post“
beträgt
vom 1. Novemb. bis zum 31. Dezemb.
in Tiflis: 1 R., für Auswärtige: 1.25.

Neurasthenie.

Unter den modernen Hilfsmitteln, die der Arzt gern in seiner Praxis verordnet, steht das

Nerventonikum Muiracithin

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der Nerven bildet zurzeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie bei Herren, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die vorzeitige Nervenschwäche tritt auf infolge von Ueberanstrengungen, Ueberarbeitung, Ausschweifungen usw. und zieht hierbei den ganzen Körper in Mitleidenschaft; deshalb sind auch die kleinen Uebel wie Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände usw. sehr häufig ständige Begleiter der vorzeitigen Nervenschwäche. Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem Muiracithin ein ganz hervorragendes Unterstützungsmittel besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franko zugesandt werden. Muiracithin ist in allen grösseren Apotheken erhältlich.

Kontor chemischer Präparate, St.-Petersburg, Newsky Pr. 28, Haus Singer.

Da sich in letzter Zeit von verschiedenen Seiten minderwertige Nachahmungen unseres „Muiracithin“ im Handel befinden, welche weder klinisch erprobt sind, noch im absoluten Unschädlichkeit Garantie bieten, so achte man stets auf unsere „Stern“-Schutzmarke und weise jede Imitation energisch zurück.

299583 13-3

Dr. G. N. Magakian.

Innere und Kinderkrankheiten, speziell Krankheiten des Magens und der Gedärme.
Sprechstunden: 12—1 Uhr mitt., 5—6 Uhr abends.
Michaelstraße 36, Haus Tschawitschandse. 25—3

S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.
Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, abends von 4—6 Uhr. Wera, Olgastraße Nr. 31, Haus Saradschew. 0—34



tere Entwicklung der Dinge bleibt abzuwarten. Auch die Möglichkeit eines bewaffneten Zusammenstoßes gilt noch nicht als beseitigt.

Zur innern Lage. Die ersten Sitzungen der Reichsduma am 15., 18. und 20. Oktober, haben nichts Bemerkenswertes zu Tage gefördert. Verschiedene Formalitäten mußten erledigt, etliche Kommissionen durch Neuwahlen ergänzt, neueingegangene Gesetzentwürfe und Anfragen gesichtet werden usw.; auch wurden mehrere kleinere Regierungsvorlagen bestätigt. In der nächsten Sitzung soll sodann mit der Durchsicht des Gesetzes vom 9. November 1906, welches über den Austritt aus der Gemeinde handelt, begonnen werden. Es wurde der Beschluß gefaßt, dabei von jeder Partei nur 2 Vertreter redend auftreten zu lassen.—Ueber die Tätigkeit des Reichsrats verläuft bisher noch nichts.

Am 20. d. Mts. soll im Rat des Unterrichtsministeriums das vom Gehilfen des Unterrichtsministers L. A. Georgiewski ausgearbeitete Projekt des neuen Mittelschulstatuts zur Verhandlung gelangen. Nach den Informationen des „Golos Prawdy“ sollen auf Grund dieses Statuts die Lehrergehälter derart erhöht werden, daß die Lehrer nicht mehr auf Nebenerwerb auszugehen brauchen und sich ganz auf die Tätigkeit an ihren Schulen konzentrieren können. Für die Beaufsichtigung der Zöglinge außerhalb der Lehranstalten wird eine besondere Honorierung vorgesehen. Ferner wird beabsichtigt, die ungenügende Zahl der staatlichen Mittelschulen zu erhöhen und das Programm derselben zu erweitern. In den Lehrplan der Mädchenschulen sollen der englische und lateinische Sprachunterricht und die Kochkunst aufgenommen werden. Die Beförderung aus einer Klasse in die andere wird durch den Durchschnitt der Jahresnummern bedingt. Die Elternkomitees erhalten nach dem neuen Statut eine erweiterte Form. Besondere Aufmerksamkeit soll dem Unterricht in den neueren Sprachen zugewandt werden. Den Zöglingen wird es verboten, sich ohne spezielle Erlaubnis nach 7 Uhr abends auf den Straßen zu zeigen. Die Lektüre der Schüler wird von den mit ihrer Beaufsichtigung außerhalb der Schule betrauten Lehrern kontrolliert.

Über die Zulassungen von Ausländern zum Amte evangelischer Prediger, ohne Übertritt in den russischen Untertanenverband, ist vom Departement für ausländische Konfessionen des Ministeriums des Innern dem Ministerkonseil eine Vorlage gemacht worden. Für die Zeit ihres Aufenthalts in Rußland müssen diese Geistlichen aber den Dienst-eid leisten.

Finnland. Die Auflösung des Landtages ist nicht in besonderer Veranlassung erfolgt, worauf unsere Notiz in der vorigen Nummer hinzuweisen schien. Die lakonische Kürze des Telegramms der St. Pet. Tel.-Agentur hat uns eben irre geführt.

Ausland.

Deutschland. Es hat eine Kanzlerkrisis gegeben! Fürst Bülow reichte seine Demission ein. Das Abschiedsgesuch soll jedoch vom Kaiser zurückgewiesen worden sein. Veranlassung zu diesem Vorgang hat ein Artikel im „Daily-Telegraph“, in dem Aussprüche Kaiser Wilhelm's wiedergegeben waren, welche er angeblich im Verkehr mit englischen Staatsmännern getan hat. Diese bezogen sich insbesondere auf den Burenfeldzug, der schließlich nach

einem von Kaiser Wilhelm entworfenen Plan glücklich durchgeführt worden sei, und auf den seinerzeit von russischen Agenten gemachten Vorschlag, Frankreich und Deutschland sollten, vereint mit Rußland, England in den Arm fallen, um so die Quellen des Burenkrieges zu unterbinden, wogegen Deutschland aber im Interesse Englands protestiert habe. Diese Enthüllungen, welche lediglich zu dem Zweck erfolgt waren, die englisch-deutschen Beziehungen günstig zu beeinflussen, erregten großes Aufsehen namentlich in England und Frankreich, wo man in ihnen den Versuch erblickte zu müssen glaubte, zwischen England einerseits und Rußland und Frankreich andererseits Zwietracht zu säen. Aber auch die deutsche Presse geriet zum größten Teil aus dem Häuschen, da sie es unangebracht fand, daß der Kaiser über die auswärtige Politik des Deutschen Reichs mit Angehörigen fremder Länder Privatgespräche führe und daß die Enthüllungen, wie allgemein bekannt geworden war, mit Zustimmung des Kaisers ohne Wissen der verantwortlichen Ratgeber erfolgt wären. Gegen diese letztere Auffassung brachte nun die halbamtliche „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ die Mitteilung, das Manuskript sei vom Verfasser jenes Artikels seinerzeit unterbreitet worden, um seine Zustimmung zur Drucklegung desselben zu erlangen. Der Kaiser habe das Schriftstück dem Reichskanzler zur Begutachtung übergeben, dieser habe es aber nicht selbst gelesen, sondern dem Ministerium des Auswärtigen zugeben lassen, wo es von einem Unterbeamten (in Abwesenheit des Staatssekretärs v. Schoen) geprüft und für druckreif erklärt worden sei. Die kaiserliche Genehmigung sei erfolgt, weil seitens des Reichskanzlers dagegen nichts eingewandt worden war. v. Bülow trägt natürlich die Verantwortung für die eigene Unterlassung und erscheint somit sein Entlassungsgesuch durchaus begründet. Daß es aber vom Kaiser nicht akzeptiert wurde, ist auch verständlich, weil ein so wichtiges Versehen doch unmöglich die Entlassung des Kanzlers zur Folge haben darf, die noch ganz andere Konsequenzen nach sich ziehen müßte, als die Enthüllungen im „Daily-Telegraph“. Die „Kölnische Ztg.“ findet es unerhört, daß auch die deutsche öffentliche Meinung gegen den Kaiser Partei ergreift, der doch durch seine Zustimmung zur erwähnten Veröffentlichung nur das Beste seines Volkes im Auge gehabt habe, nämlich die Förderung der sich neuerdings anbahnenden guten Beziehungen zwischen Deutschland und England.

Im preussischen Abgeordnetenhaus brachte der Finanzminister v. Rheinbaben die Besoldungsvorlage ein. Der Minister schilderte des näheren die Vorlage betreffend die Aufbesserung der Beamtengehälter und referierte dabei, daß seit 1906 25%, Millionen Mark zur Verbesserung dieser Gehälter ausgeworfen worden sind. Rechnet man das Mehr an Besoldung der jetzigen Vorlage hinzu, so gibt das eine Gesamtbelastung des Staates von 111 Millionen. Das Mindestgehalt von 800 Mark verschwindet und beträgt jetzt 1200 Mark. Auch die mittleren Beamten werden durch die neue Vorlage aufgebeßert. Alle höheren Lokalbeamten mit akademischer Bildung werden im Gehalt gleichgestellt. Diese Regelung soll auch dazu führen, die Dezentralisation der Verwaltung herbeizuführen und tüchtige Lokalbeamte zu schaffen.

Oesterreich-Ungarn: hat die Ausfuhr von Waffen, Kriegsmaterialien und Pferden nach Serbien und Montenegro verboten, was selbstverständlich nur als eine Maßregel ange-

sehen werden kann, welche die Erhöhung der Kriegstüchtigkeit eines möglichen Gegners verhindern soll.

Der englische Botschafter in Konstantinopel soll durch ein Anleiheversprechen die Pforte bewogen haben, die direkten Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn abubrechen und nur noch die von England bestrittene Konferenz zu fordern. In Wien herrscht infolge dessen große Entrüstung über das Vorgehen Englands. Der unmittelbare Anlaß für die Einstellung war ein Besuch des englischen Botschafters Lowther bei der Pforte. England wollte, gedrängt durch wiederholte diplomatische Schlappen, fühlen lassen, daß eine Verständigung über seinen Kopf hinweg nicht möglich sei. Dagegen wird in Wien auf die unbedingte Notwendigkeit einer Verständigung vor der Konferenz hingewiesen. Die „N. Fr. Pr.“ zählt die Nachteile auf, die die Türkei schon von der englischen Freundschaft hatte, vor allem die Kompensationsforderungen. England wolle Frieden auf dem Balkan nicht. Das „Fremdenbl.“ erklärt, die Monarchie werde an dem Gedanken einer Verständigung mit der Türkei auch weiter festhalten.

Ueber die Verhandlung, die Oesterreich-Ungarn mit der Türkei führt, erklärte Baron Arentthal in der Kommission für auswärtige Angelegenheiten der österreichischen Delegation folgendes: „Wir führen Verhandlungen mit der Türkei bezüglich Bosniens und einer Räumung des Sandhafs. Diese Verhandlungen werden fortgesetzt. Was aber die Konferenz betrifft, so habe ich im Prinzip gegen eine solche nichts einzuwenden, falls nur ihr Programm im voraus genau festgesetzt werden wird. Darauf bezügliche Verhandlungen zwischen den Mächten befinden sich noch im allerersten Stadium und da sie einen durchaus konfidenziellen Charakter tragen, so ist in Bezug auf sie eine gewisse Zurückhaltung geboten. Bezüglich des Boykotts österreichischer Waren in der Türkei muß hervorgehoben werden, daß die egerischen Vorstellungen unseres Botschafters in Konstantinopel Erfolg gehabt haben, die Bewegung hat abgenommen und man darf hoffen, daß sie binnen kurzem ganz aufhören wird. Der Minister heißt, daß auch die Erregungen in Serbien sich binnen kurzem legen und die österreichfeindlichen Kundgebungen bald aufhören werden.“

Frankreich. Marineminister Thomson ist, infolge von Angriffen, die Delcassé in der Kammer gegen ihn richtete, zurückgetreten. Die stärkste Stelle in der Rede Delcassés, die Thomsons Sturz entschied, lautete: Unsere ganze Marine liegt im argen. Von der obersten Stelle bis zu den niedersten Dienstzweigen herrscht überall Zerfahrenheit. Die ganze Verwaltung unserer Seemacht ist verwahrlost. Zwischen den Abteilungen besteht ein höchst bedauerlicher Antagonismus, und niemand will verantwortlich sein. In den Pulverkammern läßt man B-Pulver und schwarzes Pulver so nahe beieinander lagern, daß man es als ein wahres Wunder betrachten muß, daß sich Katastrophen nicht noch häufiger einstellen. Und glauben Sie, daß wirklich nur unbedeutendes Mißgeschick an den Explosionen der Kessel und Geschütze, an Untergang der großen und kleinen Einheiten schuld trägt? Alles müßte umgestaltet werden, um unserer Marine das Vertrauen des Landes wiederzugewinnen.“ — Zum Nachfolger Thomsons wurde Alfred Picard gewählt.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— Tiflis. Aus dem Leben des evang.-luther. Frauenvereins zu Tiflis. Es sah traurig aus mit der Kasse des Frauenvereins: sie war leer, einfach leer, und doch

mußte das Siedenheim erhalten und die Bedürftigen außerhalb desselben unterstützt werden. Geld mußte beschafft werden, und zwar rasch und genügend, dabei ohne großen Aufwand an Kosten und Mühen: diese sollten gespart werden zu einem größeren Unternehmen. Von Amerika her war uns die Kunde gekommen von einem dort — in Buenos-Ayres — stattgefundenen Schürzenbazar und wie freudig er vom Publikum aufgenommen worden war. — Sollte ein deutscher „Frauenverein“ in Tiflis nicht dasselbe, wenn auch im kleinen Maßstab bieten können? Der Vorstand machte dem Vorschlag in einer Mittwochssitzung; er wurde von der Versammlung freudig aufgenommen und die anwesenden Damen übernahmen es, die abwesenden Mitglieder vom Projekt in Kenntnis zu setzen und zu bitten, jedes Mitglied möge nicht weniger als 2 Schürzen spenden, und zwar schon zum 10. Oktober. Mit bewundernswerter Einigkeit und Bereitwilligkeit gingen alle Mitglieder auf die an sie gerichtete Bitte ein, und nach kaum 14 Tagen waren 254 Schürzen aller Formen und Größen zum Verkauf angefertigt. Diejenigen Mitglieder, denen es unmöglich gewesen war, die erbetene Handarbeit zu leisten, sandten Spenden an Geld ein, im Ganzen 32 Abl. Als Verkaufsort wurde ein zufällig leer stehendes Magazin auf dem Golovin'schen Prospekt für 3 Tage gemietet, und zur besseren Bekanntmachung des Schürzenbazars Flugblättchen befestigt. Letztere wurden dem Verein von dem Segler der „Kaukasischen Post“ Herrn Slowaghy unentgeltlich dargebracht, wofür der Frauenverein ihm seinen herzlichsten Dank ausspricht. Am 9 Uhr morgens des 16. Oktober konnte der Schürzenbazar eröffnet werden, und der erste Verkaufstag brachte gleich 185 R. 43 K.; der 2.—77 R. 77 K. und der 3.—48 R. 65 K.; nachträglich wurden noch einige Schürzen im Siedenhaufe verkauft, für 7 R. 25 K. So ergibt die Gesamtvernahme, die Geldspenden inbegriffen, 351 R. 15 K. Ausgegeben wurden: für das Lokal—18 R.; für die Anzeigen im „Tifl. Listok“—4 R.; für die Austeilung der Flugblättchen—1 R.; dem Wächter—1 R. 50 K.; für Material zu Schürzen—5 R. 35 K. und für den Transport der Sachen—1 R. 10 K., im ganzen 30 R. 35 K. Demnach verblieb ein Reingewinn von 320 R. 15 K. — Allen lieben Mitgliedern sei warmer Dank ausgesprochen für die einmütige Leistung; auch danken wir sehr dem Herrn Malermeister Hübn für das herrliche Aushängeschild, das die Augen der Passanten auf unser improvisiertes Geschäft lenkte und die Käufer heranzog. Letzteren rufen wir zu: Habt Dank, daß ihr gekommen seid, und will's Gott, auf Wiedersehn um's Jahr!

Der Vorstand des ev.-luth. Frauenvereins zu Tiflis.

— Ein Brief an das Christkindchen. Es ist vielleicht noch etwas früh, an das Christkindchen Briefe zu schreiben; weil es aber später so gar viel zu tun hat, bitten wir doch jetzt schon um Gehör. Hat es nicht wieder etwas in seinem Rucksack zur Weihnachtsbeherung für die 55 Schützlinge des deutschen Frauenvereins, die durchweg sehr arm, zum Teil sogar volle Waisen sind? Wenn auch manches von seinen Sachen auf der langen Reise seit vorigen Weihnachten defekt geworden ist, es werden sich gewiß fleißige Hände finden, die freudig wieder bessern und ausflücken. — Sei es ein liebes Püppchen, das mit auf die Wanderschaft in's Wunderland der Phantasie mit dem „Tischlein deck dich,“ „Ei! streck dich,“ „Knüttel aus dem Sack,“ gehen kann. — Ein Weilchen weicht der bange Druck von dem jungen Menschenherzen, das alle Tage die Sorge: „Was



werden wir essen, was werden wir trinken?“ vom Gesicht der Eltern liest.—Sei es eine Erzählung, in der das Böse bestraft, die Jugend belohnt wird und Gottes wunderbare Gerechtigkeit walitet. Das weßt wieder frisch. Mut im Knaben, der schon früh den Kampf im feindlichen Leben führen muß.—Oder ein Spiel, bei dem man herzlich lachen oder fleißig denken muß, ein Knäulchen Garn mit Strick- und Häkelnadel, ein Restchen Zeug mit Nadel und Faden, ein Körbchen, ein Kistchen, ein Wildchen dazu—was es auch sei, es wird alles mit herzlichem Dank, mit Freuden angenommen.—Wir bitten noch mehr, liebes Christkind! findest Du etwa auch ein abgelegtes Nöckchen, ein Zäckchen oder einen Kubel, der in Apfel, Nüsse und Kuchen verwandelt werden könnte, so ist allem abgeholfen. Du kennst ja doch am besten das Zauberwort, dem sich alle Schätze im Himmel und auf Erden öffnen, das auch die goldene Brücke zwischen Arm und Reich, Hoch und Nieder bildet: Nicht mehr umsonst rufen wir: Sesam öffne dich! Der Aibelungenschlag ruht lang nicht mehr im Rhein! Auch braucht man nicht mehr um Mitternacht dreimal auf die Erde zu stampfen. Nein, das Zauberwort kennen wir alle, es heißt—Liebe! Und um Weihnachten wirkt es voll wunderbarer Kraft, genau wie das Delkrüglein der Witwe von Sarepta. — Und die Freude, die wir geben, kehrt in's eigne Herz zurück. Alle Gaben in Empfang zu nehmen, ist beauftragt

Frau Lehrer Briem,

Mitglied des deutschen Frauenvereins, Kirchenstraße, 25.

— Zum Präses des Deutschen Vereins ist Oberlehrer W. Sielmann gewählt worden.—Die Feier des Stiftungstages fand Sonnabend, d. 18. d. Mis., statt. Sie verlief unter Beteiligung ungefähr eines Drittels der Vereinsmitglieder und einiger Gäste äußerst harmonisch. Nach dem vom Präses ausgebrachten Toast auf die Gesundheit S. Maj. des Kaisers und dreimaligem Abhängen der Nationalhymne brachte ein zu den deutschen Reichsangehörigen zählendes Vereinsmitglied die Gesundheit des Deutschen Kaisers aus. Darauf folgten zahlreiche Ansprachen, die sämtlich auf den Wunsch hinaus liefen, daß der Verein wachsen, blühen und gedeihen und die Zeiten bald wieder kehren mögen, wo er unter den Vereinen in Tiflis der beliebteste war und auch durch Besuche der höchsten Würdenträger des Landes ausgezeichnet wurde. Eines der neuausgenommenen Vereinsmitglieder, das zugleich tätiges Mitglied des Redaktionskomitees der „Kauf. Post“ ist, wies darauf hin, daß der Verein danach streben müsse, den seinerzeit von Herrn Jantzen ausgesprochenen Gedanken zu verwirklichen, nämlich sich in einen Kulturverein zu verwandeln, um den sich alle Deutschen im Kaukasus scharen könnten und dem sich etwaige Ortsgruppen in anderen Städten und in den Kolonien als Zweigvereine angliedern könnten. Die Gründung eines besonderen Kulturvereins sei zurzeit mit zu großen Schwierigkeiten verbunden und daher kaum ausführbar. Man müsse mit der Wirklichkeit rechnen und benügen, was da ist. Wenn jeder wohlmeinende Deutsche in Stadt und Land auf die Sache des Vereins schwören wollte, so gäbe es eine „Einigkeit“, die Wunder tun könnte. „Intelligente“ und „Kolonisten“ könnten ungestört mit einander wirken, sofern sie nur die deutschen Kulturgüter zu schätzen wüßten und den guten Willen hätten, zu ihrer Förderung mit beizutragen.—Hoffentlich wird diese Anregung gefruchtet haben und wird der Verein unverzüglich im Sinn der Erfüllung solcher Hoffnungen sich zu betätigen anfangen!

— Am 15. Oktober hatte der Herr Statthalter Graf Woronzow-Daschkow das Glück, sich in Neu-Peterhof S. Majestät dem Kaiser vorstellen zu dürfen. Die Abreise S. Durchlaucht nach Tiflis, die auf den 20. Oktober festgesetzt war, ist neuerdings auf einige Tage verschoben worden.

— Allerhöchste Belohnung. Wie wir seinerzeit berichteten, überfielen am 31. August zwischen Vorhom und Achalzik ungefähr 30 Räuber die Post, welche Wertsendungen im Betrage von 45 381 Rbl., wovon 40 000 Rbl. der Reichsbank gehörten, mit sich führte. Die Post wurde von 7 Kosaken und 2 berittenen Polizeiwächtern begleitet. 3 Kosaken wurden bei dem Überfall bekanntlich getötet und 2 verwundet. Der Postillon aber und der Kutscher hatten trotzdem die Geistesgegenwart nicht verloren und, begleitet von den übrigen 2 Kosaken, die Post unverfehrt auf die Station Strassny-Oloj geschafft, wobei sie ununterbrochen schießend die Kette der Räuber passierten mußten, die sich längs der Straße ungefähr 2 Werst weit hinstog. Auf Verwendung des Finanzministers hat nun S. Majestät der Kaiser zu befehlen geruht, aus den Einkünften der Reichsbank folgende Belohnungen auszuzahlen: dem Postillon Gumenny-Zwantschischin—1 000 Rbl.; dem Kutscher Mukajelow 500 Rbl., den Familien der 3 getöteten Kosaken je 500 Rbl., den verwundeten Kosaken und einem Polizeiwächter je 300 Rbl., den unverfehrt gebliebenen Kosaken und dem Wächter zu je 250 Rbl.

— Die Verwaltung der Transkaukasischen Eisenbahn mach bekannt, daß vom 15. Oktober an 3-mal wöchentlich direkte Züge zwischen Tiflis und Moskau über Rostow, Koflow und Woronesh verkehren werden. In den Zügen wird sich ein zusammenhängender Waggon I und II Klasse der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft befinden.—Seit dem 1. Juli d. J. sind für den Transport von Wein besonders eingerichtete Waggon im Verkehr, die auch während des Winters zur Verwendung gelangen sollen. Für die Benützung dieser Waggon wird außer den gewöhnlichen Transportkosten noch ein Zuschlag von 2 Kop. pro Waggon und Werst erhoben. Die Eisenbahnverwaltung ersuchte die Kauf. Landwirtschaftl. Gesellschaft, um Feststellung der Zahl der eventuell erforderlichen Waggon.

— Laut statistischen Ausweisen der Transf. Eisenbahn wurden im Laufe des vorigen Jahres folgende Mengen Traubenwein ausgeführt: von der Station Kwirily 200-tausend Pud, von Tiflis 282-t. P., von der St. Raphael 88 t. P., von Schamchor 98-t. P., von Elisabethpol 462 t. P., von Kirdamir 178-t. P., von Eljchmiadsjin 50 t. P., von Erivan 143-t. P.

— Von den Veterinärärzten des städtischen Schlachthaus wird zur Zeit eine obligatorische Verordnung betreffs des Milchhandels in der Stadt ausgearbeitet. Die Verordnung wird in einigen Tagen der Stadtverwaltung zur Bestätigung vorgelegt werden.

— Die Kolonie Katharinenfeld (Kreis Wortschala) faßte in einer Gemeindeversammlung den Beschluß, zustehenden Orts um baldmöglichste Einführung von Schutzverböten gegen die Weinfälschung nachzusehen, da die jetzt im großen Umfange betriebenen Fälschungen den Weinbauern bedeutenden Schaden zufügen.

— Während der Zeit vom 13 bis zum 21. Oktober ist in Tiflis nur eine Choleraerkrankung vorgekommen. In den Choleraaraden

befinden sich noch 14 Personen in Behandlung, die aber vor der angegebenen Zeit erkrankt waren.

In Sachen der Uebergabe des Babistenfriedhofes an die evang.-lutherische Gemeinde zu Tiflis hat sich die Stadtverwaltung an den Polizeimeister mit der Anfrage gewandt, ob jene Gemeinde in Tiflis noch existiert.

Am 17. Oktober fand im Sommerfokal des „Kruschot“ die Eröffnung der Geflügel-Ausstellung statt. Der Vorsitzende der Gesellschaft für Geflügelzucht Doboglaw hielt an die Versammelten eine Ansprache, in welcher er die von der Gesellschaft verfolgten Zwecke sowie die Bedeutung der Geflügelzucht für die Landwirtschaft hervorhob. Das größte Verdienst um die Züchtung seltener sowie auch „ergiebiger“ Hühnergattungen hat sich untreibbar Frau Marlow erworben. Man sieht, daß es an Sachkenntnis und Ausdauer nicht fehlt. Außerdem haben sich hervorgetan Frau Rudenko und Herr Gishulow. Am Eröffnungstage, wie auch an den folgenden Tagen, wurde eine Deutmaschine demonstriert. Die Verwaltung der Tifliser Landwirtschaftlichen Bank stiftete für die Ausstellung einen silbernen Krug als Prämie für die besten Exponate. Der Erfolg der diesjährigen Ausstellung liefert den erfreulichen Beweis, daß das Interesse für die Geflügelzucht auch bei uns zunimmt. Eine weitere Bestätigung dessen finden wir in einem Besuch des Gouverneurs von Elisabethpol an das Ausstellungs Komitee, in welchem er um Eröffnung einer Geflügel-Ausstellung in Elisabethpol nachsucht, wobei er die möglichst weitgehende Unterstützung seinerseits verspricht.

Die Weinernte im Kreise Gori soll in diesem Jahre besonders reichlich ausgefallen sein. Den Wingen fehlt's an Rässern, Schläuchen und Krügen. Der Wein wird infolgedessen für einen Spottpreis verkauft.

Die Cholera ist bis nach Gurien vorgeedrungen. Im Dorfe Tschibeti sind in einem kurzen Zeitraum 7 Personen an dieser Krankheit gestorben.

Im Kreise Elisabethpol sind von Beginn der Epidemie bis zum 16. Oktober an der Cholera 58 Personen erkrankt und 39 davon gestorben.

Nach in der Kolonie Helenendorf kamen einige Erkrankungen und Sterbefälle vor.

Im nördlichen Kaukasus ist die Cholera gleichfalls aufgetreten. So erkrankten u. starben z. B. am 15. Oktober mehrere Personen in Georgijewsk.

Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Georgsfeld in Transkaukasien. (1. Fortsetzung.) Die Kolonie besteht aus 85 Wirtschaften, von denen schon etwa 35 in Halbwirtschaften geteilt sind. Die Erblichkeitsregelung erfolgt hier ebenso wie in den übrigen deutschen Siedlungen Transkaukasiens, nach besonderen Bestimmungen, die ursprünglich nur für die Mutterkolonien bindende Kraft hatten, aber von den später gegründeten Siedlungen, so auch von Georgsfeld rezipiert (übernommen) worden sind und von ihnen jetzt allgemein als Gewohnheitsrecht angewandt werden. Nach denselben ist der jüngste Sohn ausschließlicher Erbe der Wirtschaft und kann nur in dem Falle übergangen werden, wenn er zu ihrer Übernahme unfähig ist. Dessen ungeachtet ist allmählich in allen Kolonien eine Mitberücksichtigung des ältesten Sohnes üblich geworden, wodurch denn auch die Teilung in Halbwirtschaften bedingt wird. Eine Änderung der Erbrechtsbestimmungen im Sinne der Anerkennung obiger Regelung durch ein Ergänzungsgesetz ist seinerzeit von den zuständigen Behörden zwar angeregt worden, doch, so weit dem Verfasser bekannt, bisher nicht erfolgt. Die Obrigkeit bestätigt trotzdem die erwähnten Wirtschaftsteilungen. Sie hat dabei natürlich vor allem den Nutzen im Auge, der aus einer intensiveren Bewirtschaftung des Landes durch die Mithilfe der erfahreneren älteren Brüder für die betreffenden Familien erwächst. Aber — wenn das jez. „Kronland“ den Kolonien einmal zu eigen

überlassen werden sollte — bei der augenblicklich in Kaukasien herrschenden Agrarpolitik ist solches nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern gilt sogar als unmittelbar bevorstehend — und wenn dann ein jeder seinen gesetzlichen Anteil zu verlangen, ein größeres Interesse haben wird als bisher, so dürften die Gerichte freilich so manchen Erbstreit zwischen den gesetzmäßigen und ungesetzmäßigen Besitzern des früheren „Kronlandes“ zu schlichten haben, wobei selbstredend die im Vorteil sein werden, welche das Recht auf ihrer Seite haben, es sei denn, daß der Verordnung über die Verleihung des Eigentumsrechts der derzeitige tatsächliche Besitzstand zu Grunde gelegt würde. Jedenfalls ist Vorzicht geboten, um hernach nicht bereuen zu müssen, was man mit Umgehung des Gesetzes getan hat. Georgsfeld könnte sich allerdings auf sein von den gesetzlichen Bestimmungen, die auf diese Kolonie nicht ausgedehnt worden seien, abweichendes Gewohnheitsrecht berufen, in dem selben Maße, wie die übrigen auf allgemeiner Basis verwalteten ländlichen Siedlungen in Transkaukasien, die ja auch ihr eigenes Gewohnheitsrecht haben, aber es käme dabei sehr auf den Ausleger desselben an. Die deutsche Gewissenhaftigkeit würde vielleicht noch am ehesten dazu beitragen, daß möglichst wenig Erbstreitigkeiten entständen, doch auch sie ist bekanntlich nicht unerschütterlich namentlich wo es gilt, den eigenen Vorteil zu wahren.

Die Georgsfelder kennen gottlob! Viertelwirtschaften noch nicht. Eine derartige Verkleinerung der Landanteile bei den mangelhaften Wirtschaftsmethoden, wie sie in unseren Kolonien noch vorherrschen, müßte auch unbedingt zu einem völligen Ruin des gegenwärtigen relativen Wohlstands derselben führen. Hoffmann („Die deutschen Kolonien in Transkaukasien“), ein Kenner ländlicher Verhältnisse im allgemeinen und speziell auch der wirtschaftlichen Lage unserer Kolonien, äußert sich zur Teilungsfrage folgendermaßen: „Wird, wie bisher, das Land unter dem ältesten und jüngsten Sohn geteilt, so können jetzt wohl noch, doch auch nicht immer, die Miterben in die Lage gesetzt werden, sich eine selbständige Existenz zu sichern, und sie werden, wenn sie tüchtig sind, und das pflügen sie zu sein, da sie unter geordneten Verhältnissen aufwachsen, noch nicht zum Proletariat übergehen, doch wenn dann die Söhne oder Enkel wieder teilen, wird deren Nachkommen ein weniger günstiges Los beschieden sein; sie werden beständig hören, wie die Eltern um ihre Existenz zu kämpfen haben und wie drückend für sie die Abgaben sind; ohne genügende Bildung und ohne Vermögen, müssen sie schließlich die Kolonie verlassen; sie werden die, welche in der Kolonie Besitz haben, beneiden, und, unzufrieden mit Gemeinde- und Staatsbehörden, über welche die Eltern so oft bei der Steuerzahlung geklagt haben, und da sie in der Kolonie keinen Verdienst mehr finden, in die Stadt ziehen, um Arbeit zu suchen; sie werden denn auch nicht mehr als staatserkaltendes Element in Frage kommen können. Je größer die Wirtschaften sind, desto besser wird das Los der Abfindlinge sein.“

Die Steuerlast, welche die Georgsfelder zu tragen haben, ist heute bereits eine übermäßig große, dürfte mit der Zeit aber noch bedeutender werden. Denn während die Kolonie 1903 — nach Angaben von Petrow („Die Kolonisten in Georgsfeld“) — im ganzen nur 8845 Rbl. 43 Kop. staatliche und Gemeindeforderungen zu leisten hatten, belaufen sich dieselben gegenwärtig auf zirka 14 000 Rbl. Die staatlichen Steuern (der Obrok und die Landschaftsabgaben) allein beliefen sich im vorigen Jahr auf 6 713 Rbl.



67 Kop., plus 225 Rbl. 39 Kop. für das gekaufte Land. Dazu kommen die Gemeindezahlungen: Pastor und Lehrer (3), inklusive Wohnung, 2 500 Rbl.; Schulzenamt—1 400 Rbl.; Feldschürzen und Hirten—1 600 Rbl.; Wäffermänner—700 Rbl.; Wasserzufuhr—rund 700 Rbl.; Unterhalt des Abtrümpelquartiers für durchreisende Beamte und das Stellen von Podwoden—450 R., im ganzen also 6 650 R. Das macht mithin bei 800 Bewohnern etwa 17 $\frac{1}{2}$ Rbl. pro Seele aus!

Not lehr't beten, heißt es. In den Kolonien, auch in Georgsfeld, hat sich dieses Sprichwort, namentlich in jüngster Zeit, aufs Beste bewährt. Um den an sie gerichteten enormen Forderungen gerecht zu werden, haben sie mit allem Ernst auf Verbilligung der Lebensverhältnisse und möglichst produktive Verwertung ihrer Wirtschaftserzeugnisse sinnen müssen, bei gleichzeitiger Anwendung intensiverer Wirtschaftsmethoden. Vor allen Dingen sind es die Konsumvereine, welche die Kolonisten vor Übervorteilung schützen. Auch Georgsfeld hat einen solchen Verein, die „Nadesbda“, welcher bereits 83 Mitglieder zählt (bei 120—125 am Ort lebenden Familien) und der im letzten Jahr, dem zweiten seiner Existenz, wenn wir nicht irren, einen Umsatz von 84 839 Rbl. 89 Kop. gemacht und einen Reingewinn von 3 801 Rbl. 04 Kop. erzielt hat, wobei der im Verhältnis zu den übrigen Kolonial-Konsumvereinen so geringe Reinertrag sich dadurch erklären läßt, daß die Waren den Mitgliedern des Konsums fast zu den Einkaufspreisen überlassen werden und die von den Mitgliedern zum Verkauf entzogenen landwirtschaftlichen Produkte ihnen im Betrage des Erlöses zu gute geschrieben werden. Demgemäß hat auch die Dividende auf gekaufte Waren (60% der Reineinnahme), welche zur Auszahlung an die Mitglieder gelangte, nur 2 280 Rbl. 60 Kop. ausgemacht und die Dividende auf Anteilscheine nur 380 Rbl. 10 Kop. Das Betriebskapital betrug 2 063 Rbl. 10 Kop., die Wechselschuld 9 240 Rbl., das Reservekapital 787 Rbl. 80 Kop. Die 6 Angestellten erhielten zusammen 1 604 Rbl. 55 Kop. Gehalt. Die Direktion hat für ihre Mühewaltung nicht mehr als 380 Rbl. 10 Kop. empfangen. Unter den bezogenen Waren nahmen die erste Stelle ein: Kupfervitriol, Schwefel und Draht, die in runder Summe 15 000 Rbl. zu sichen gekommen sind, an zweiter Stelle Materialien zur Schnapsfabrikation—10 000 Rbl. usw. Die von den Mitgliedern gelieferten Trester ergaben 200 000 Grad Branntwein, der zu 11 $\frac{1}{2}$ Kop. pro Grad berechnet wurde, die Kolonie dabei nicht zu verlassen brauchte, da er in der—laut Gemeindebeschluss—vor 1 Jahr begründeten Kognakfabrik (der Kessel durch Jeschor in Tiflis bezogen, fast 150 Wedro—täglich werden 350—380 Wedro Wein verarbeitet—und hat nebst Zubehör 5 708 Rbl. gekostet, die ganze Anlage mit Keller, der 5 000 Wedro aufnehmen kann, zirka 11 000 Rbl.) ohne Rest Verwendung gefunden hat. Die Kognakfabrikation soll vom nächsten Jahre ab noch weiter zur Spiritfabrikation entwickelt werden, die den Vereins- resp. Gemeindemitgliedern unmittelbar (Herstellung von feineren Sorten, namentlich süßen Weins) oder durch den Absatz des gewonnenen Spiritus nach außen einen noch größeren Gewinn verheißt. Die Georgsfelder wissen dabei ganz genau, welche Ausgaben ihnen bevorstehen, namentlich bei Erweiterung bzw. Neuerrichtung der erforderlichen Kellerei, aber in der Überzeugung, daß Einigkeit stark macht, fürchten sie die Zukunft nicht. Die größere ökonomische Selbständigkeit, welche der erweiterte Be-

trieb ihrer Landwirtschaft den Georgsfeldern sichert, hat ihnen neuen Mut und nach dem Grundtag: Der Stärkeren gehet die Welt—schreiten sie rüstig vorwärts, ungeachtet der „wohlgemeinten“ Ratschläge ihrer Neider und Konkurrenten, denen der Fortschritt der Georgsfelder natürlich nicht gefällt. A. J.

(Fortsetzung folgt.)

Nikolajewka, (Nordkaukasus). Den Mitgliedern der Kommission, welche das Projekt für das zu gründende Küsterlehrer-Seminar für die kaukasischen ev.-luth. Gemeinden ausgearbeitet hat, spreche ich meinen herzlichsten Dank aus und zolle dem geplanten, allgemein nützlichen Werk meinen Beifall.

Alles, was H. Pastor Bomwetjch in seinem Brief in Nr. 16 der „Kauk. Post“ über die Mängel unserer luth. Gemeinden im nördlichen Kaukasus erörtert, entspricht der vollen Wahrheit. Es sind darin nur die wundesten Stellen berührt worden und alle andern Mängel können nur gehoben werden, wenn wir solch ein Werk ins Leben rufen. Unsere jetzigen Mittelschulen erteilen leider sehr wenig Religion, was doch das Fundament alles Wissens ist und sein soll. Sollte dieses Werk zu Stande kommen, woran ich nicht zweifle, so wird hoffentlich vieles mehr oder weniger besser bestellt sein als gegenwärtig; nämlich das Seminar wird uns tüchtige Schulmänner heranzubilden, die auch ihren Beruf erfüllen können. Um aber diesen Zweck zu erreichen, ist Einigkeit vonnöten, es gilt fest zusammen zu halten und das gemeinnützige Werk nach Kräften und Vermögen zu unterstützen. In diesem Fall müssen wir das Allgemeine ins Auge fassen, und vor einem kleinen Opfer nicht zurückschrecken.—Ich erlaube mir, der geschätzten Kommission folgenden Vorschlag zu machen. Die Gemeinde Nikolajewka, 5 Werst von Pjatigorsk, 2 Werst von der Eisenbahnstation Karasch entfernt, hat an der Bahnlinie, gegenüber dem Dorfe, am Fuße des Berges Beschtan, vor einigen Jahre Plätze zu Sommerwillen verpachtet, die gegenwärtig steil bebaut werden, auch für die jungen Wirte Hof- und Gartenplätze angewiesen, mit einem Platz zur Schule, 20×20 Faden groß.—Um ihre Erkenntlichkeit kund zu tun, will die Gemeinde Nikolajewka diesen Platz für das Küsterlehrer-Seminar abtreten, falls dieses statt in Pjatigorsk in Nikolajewka erbaut wird.—Meiner Ansicht nach wäre es für die Schüler so auch besser, da sie dort weniger Verschickungen anzusehen sind als in einer Stadt. Auch spricht für Nikolajewka der Umstand, daß man an der Haltestelle in nächster Nähe ein und aussteigen kann und das Leben bedeutend billiger ist als in der Stadt. Das Kapital aber, das für die Miete der Lehrerwohnungen in der Stadt zu zahlen ist, würde hier wegfallen und könnte zum Bau verwendet werden.

Lehrer Jarbot.

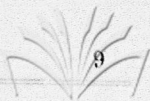
Zum 50. Geburtstag der Deutschen Kaiserin Auguste Viktoria.

Am 22. (9.) Oktober bezieht die deutsche Kaiserin die Feier ihres 50. Geburtstages. Aus diesem Anlaß brachte der „St. Pet. Herald“ ein Lebensbild der „ersten deutschen Frau“, wie es in dem betreffenden Artikel heißt, der „Gattin und Mutter“, wie sie im häuslichen Kreise, in der Familie waltet, sowie der „fürsorglichen Landesmutter“, die im Dienste der Nächstenliebe ihre höchste und schönste Aufgabe sieht. Folgende Einzelheiten sind der sympathischen Betrachtung entnommen:

1) Als Gattin und Mutter. Sich fernzuhalten von aller inneren und äußeren Politik, von allen schwebenden Fragen und Verwicklungen der Zeit, verlangt eine Einsicht und Selbstbescheidung, die nicht allen purpurborenen oder gekrönten Frauen in gleichem Maße eigen sind. Die Kaiserin hat sich ihr ganzes Leben hindurch einer solchen Einmischung in die nationale und internationale Politik enthalten. Hier läßt sich Auguste Viktoria mit einer Vorgängerin auf Preußens Königsthron, mit der unwe geblieben Königin Luise vergleichen, die sich wohl ihrer Pflichten gegen Staat und Volk voll bewußt war, die sogar als Bittstellerin vor das Auge des forsjischen Eroberers trat, als man es unweigerlich von ihr verlangte, die aber alles irdische Glück bei dem Gatten und den Kindern fand. Wie rührend klingen nicht ihre Worte, die sie im Juli 1806 aus Piemont an den König richtete: „Ja, mein theurer Freund, meine Neigung für dich ist ohnegleichen, dann kommen meine Kinder, dann der Staat, und mein Leben ist nichts, wenn ich Euch glücklich machen könnte.“ Auch alle Kraft, Güte und Liebe der Kaiserin Auguste Viktoria wurzeln in der Familie. Ihr Haus ist ihr Höchstes, der Gatte und die Kinder sind ihre Welt. Wert und Bedeutung der Familie hat der Kaiser selbst einmal mit klaren Worten ausgesprochen: „Unser Hohenzollernhaus muß dem deutschen Volk ein Beispiel in allen Tugenden geben; vor allem muß es ihm den geheiligten Charakter des Familienlebens sichtbar vor Augen stellen. Für die Nation wie für mich liegt in der Hochhaltung der Familie eine ungemaine Stärke.“ Solche Anschauungen kommen nicht von außen; sie sind der Ausfluß eigenen Erlebens und Empfindens, das Ergebnis wohlgeprobter innerer Erfahrung. Sie können nur aus einem gemeinschaftlichen Leben gewonnen werden, das auf gegenseitiger Liebe und Achtung beruht. In der That hat diesen Herzensbund auch das Herz geschlossen. Nicht die Politik und nicht die Diplomatie hat den Prinzen Wilhelm von Preußen und die Prinzessin Auguste Viktoria zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zusammengeführt, sondern die reine Zuneigung und der Wille beider, sich fürs Leben anzugehören. Im Jahre 1879 war es, als der damals 21-jährige älteste Sohn des Deutschen Kronprinzen beim Herzog Friedrich zur Auerhahnjagd in Primskenau weilte. Das Volk erzählt sich, daß der Prinz unerwartet angekommen und zu Fuß durch den Park des Schlosses gewandert sei; dabei habe er plötzlich vor einem jungen Mädchen gestanden, das in einer Hängematte in einem Rosengebüsch schlief. „Doradoschen“ habe er leise gerufen und sich eilig entfernt, aber die Prinzessin sei vom Geräusch der Schritte erwacht, schnell aufgesprungen und ins Schloß geeilt. Und dort habe sich der Prinz ihr vorgestellt. Mag diese Erzählung von der ersten Begegnung des späteren Kaiserpaars nun erfinden oder ausgefiktelt sein, jedenfalls ist sie bezeichnend für die gemüthvolle Auffassung des Volkes. Und diese allgemeine Auffassung hat sich im Laufe der Jahre nicht geändert, sondern gekräftigt und gefestigt. Man weiß, wie es in der kaiserlichen Familie aussieht, daß Kaiser und Kaiserin nicht neben einander, sondern mit einander leben. Im Berliner Schloß hat die Kaiserin ihre Gemächer neben denen ihres Gemahls; vor 7 Uhr morgens wird in ihrem Salon der Frühstückstisch gedeckt: Kaffee und Tee, einige Eier- und Fleischspeisen werden aufgetragen. Aber keine Dienerschaft ist zugegen; beim Frühstück bedienen Kaiser und Kaiserin sich selbst. Ein halbes Stündchen

gehören sie sich allein und besprechen das Wichtigste mit einander. Dann beginnt die Arbeit: während den Kaiser die Regierungsgeschäfte rufen, stellt die Kaiserin mit den Hofdamen die Tageseinteilung fest. Die Empfänge und Besuche werden bestimmt, die nötigen Aufträge erteilt. Dann fährt die Kaiserin in die Stadt, eine Anstalt, eine Schule oder dergleichen zu besuchen. Nach der Heimkehr wartet schon der Oberhofmeister, um über den Stand der Wohltätigkeitsvereine und -Anstalten, die die Kaiserin begründet oder unterstügt, Vortrag zu halten. Um 1¹/₂ Uhr wird das zweite Frühstück aufgetragen. Dann treten neue Pflichten an die Herrscherin heran: Gäste des Hofes müssen empfangen, Gegenbesuche gemacht werden usw. Zu Ruhe und Erholung bietet der Tag bis zum späten Abend keine Zeit. Ein solcher Werktag erfährt naturgemäß je nach dem Aufenthaltsort, nach der Jahreszeit, nach den Verhältnissen seine Veränderungen. Auch die Kinder, die sechs Söhne und eine Tochter, verlangen ihr Recht. Und dazu kommen die beiden Enkelkinder, die Söhne des Kronprinzen Wilhelm, denen die Großmama bekanntlich die zärtlichste Fürsorge angedeihen läßt. So oft die Herrscherin auch draußen an der Seite des Gatten zu finden ist, wenn die Pflicht sie ruft: bei großen Festen und Empfängen, an fremden Höfen, auf der Reise, bei der Armee usw.—immer bleibt ihr Sinn auf das Heim gerichtet, und gern kehrt sie aus der Ferne zu den Ihrigen zurück. So erscheint die Kaiserin wie ein Urbild der deutschen Frau und Mutter.

2) Im Dienste der Wohltätigkeit. Schon als Prinzessin Wilhelm übernahm sie das Protektorat über das Elisabeth-Kinderhospital in Berlin, und oft hat sie sich in dessen Räumen mit den armen Kleinen beschäftigt, wie es eben nur eine Mutter kann. Auch ein schönes, neues Heim und eine eigene Kapelle verdankt die Anstalt ihrer werktätigen Hilfe. Ueberhaupt widmet die Kaiserin der Diakonissenarbeit ihre besondere Aufmerksamkeit. So entspringt ihrer persönlichen Anregung die Begründung von 15 Krankenpflegestationen in Berlin, von denen aus 100 Diakonissinnen unentgeltliche Hauspflege üben: es werden Kranke, vornehmlich erkrankte Frauen, in ihrem eigenen Hause gepflegt, deren Kinder versorgt, die Wirtschaft wird versehen usw. Kaum ein Zweig wohltätiger Hilfsarbeit hat sich so schnell die Anerkennung und Wertschätzung der Bevölkerung erworben wie gerade dieser Diakonissendienst, durch den jährlich Tausende von Familien vor dem wirtschaftlichen Niedergang bewahrt werden. Ähnliche Einrichtungen sind auch bereits in vielen anderen Städten getroffen worden. Zur Stärkung des religiös-sittlichen Lebens wurde bereits Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der „Evangelisch kirchliche Hilfsverein“ in's Leben gerufen, der nach den Worten der Kaiserin „eine gemeinsame Liebesarbeit aller, denen das Wohl unserer evangelischen Kirche und die Not der Massen am Herzen liegen“, sein soll und auch geworden ist. Nicht weniger als 4'260 000 M. hat der Verein in den Jahren seines Bestehens sammeln und verteilen können. Die Kaiserin hält selbst alljährlich die Generalversammlung des Vereins im Berliner Schloß ab und läßt sich über den Stand und über die Fortschritte der Liebesarbeit Bericht erstatten. Dem Hilfsverein erwachs bald eine neue Aufgabe. In Berlin hatte sich bereits um den Verein die „Frauenhilfe“ mit Tausenden von Mitgliedern geschart. Nun sollten auch überall in Stadt und



Land die evangelischen Frauen und Jungfrauen zu persönlicher Liebestätigkeit gewonnen werden. Die Armen aufsuchen und ihnen helfen in ihrer Not, die Schmerzen der Kranken lindern, die Verlassenen und Einsamen trösten in ihrer Trübsal, mittellosen Müttern zur Hand gehen bei der Erziehung ihrer Kinder, die heranwachsende Jugend vor allerhand Gefahren beschützen: das waren und sind die wichtigen Aufgaben der „Frauenhilfe“. Der Erfolg war überraschend; heute gehören mehr als tausend Vereine zu dem Verband, ja fast in allen Provinzen Preussens haben sich bereits eigene Verbände gebildet.—Aus dem „Evangelisch-kirchlichen Hilfsverein“ ist auch der „Evangelische Kirchenbauverein“ hervorgegangen, der seit 1890 selbstständig arbeitet. Für den Bau der ersten Kirche schenkte die reiche Berliner Matthäusgemeinde der Kaiserin zu ihrem Geburtstag im Jahre 1889 eine Gabe von 100.000 Mr. und seitdem sind in und um Berlin in 15 Jahren nicht weniger als 58 Kirchen mit einem Aufwand von 34 Millionen Mark erbaut worden. Fast ein Drittel dieser Summe hat der Kirchenbauverein aufgebracht, der auch bei vielen Kirchenbauten auf dem Lande kräftig mitgeholfen hat.—Daneben erfreut sich der „Vaterländische Frauenverein“, dessen Organisation das ganze Reich umfaßt, der besonderen Fürsorge der deutschen Kaiserin. Nicht weniger als 1300 Zweigvereine gliedern sich dieser echt patriotischen Gründung an, die nicht nur im Kriege, sondern auch zu Friedenszeiten große Aufgaben zu erfüllen hat. So hat er neuerdings die bessere Fürsorge für Säuglinge in sein Programm aufgenommen, hat doch nächst Rußland unter allen europäischen Staaten Deutschland die größte Säuglingssterblichkeit aufzuweisen. Daß gerade auf diesem Gebiet sich immer mehr die allgemeine Nächstenliebe zu werktätiger Hilfe rühret, ist eines der größten Verdienste der Kaiserin. — Auch auf die Auslandsdeutschen erstreckt sich der wohlthätige Sinn der deutschen Kaiserin. Als das Kaiserpaar 1898 zur Einweihung der Erlöserkirche und zur Uebernahme der Dormition in Jerusalem weilte, wurde ihm von den Deutschen die Bitte vorgetragen, auf dem Ölberg die Begründung einer Anlage zu ermöglichen, wo in den heißen Monaten namentlich ihre Fieberkranken Erholung finden und wo die deutschen evangelischen Gemeinden zugleich mit ihren Schulen und Familien Versammlungen abhalten könnten. Die Bitte verhallte nicht ungehört. Ein schön gelegenes Baufeld wurde erworben und der Bau in altdeutschem Stil aus der Zeit der Hohenstaufen alsbald in Angriff genommen. Auf der Südseite befinden sich die Kirche mit dem hohen Turm, Fest-, Speise- und Gesellschaftsraum, während die Hauptfront des Gebäudes mit dem kapellenartigen Vorbau nach Westen mit der Aussicht auf Jerusalem liegt. Wenn keine unerwarteten Verzögerungen eintreten, soll der schöne Bau bereits im Jahre 1910 eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. — Unter dem Protektorat der Kaiserin steht außerdem der in der Reichshauptstadt so segensreich wirkende „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“, der sich als Ziel seiner Arbeit gesetzt hat, der alleinstehenden arbeitenden weiblichen Jugend eine Heimat, einen Ertrag für das Elternhaus zu bieten. In vier verschiedenen Gegenden der Großstadt wurden „Marienheime“ gegründet, in denen die Mädchen Unterkunft, Beköstigung, Unterhaltung, Rat und Trost finden können. Mit zwei Heimen ist auch eine Dienstbotenherberge verbunden, die den Einkommenden ebenfalls mütterliche Fürsorge bietet. — So erkennt die Kaiserin mit klarem

Blick die großen Nothe ihrer Zeit, und mit warmem Herzen greift sie überall helfend ein. Sie macht wahr, was sie einmal geschrieben hat: „Nach Kräften werde ich bemüht sein, der Arbeit des Glaubens und der Liebe, die in unserem Volke zur Linderung des inneren und äußeren Elends geschieht, mich dienend und anregend anzuschließen, um meine Pflicht gegen Gott und Menschen zu erfüllen.“

3) Die Kaiserin und das Volk. Das Leben der Kaiserin Auguste Viktoria weist zahlreiche Züge auf, die ihr liebevolles Eingehen auf das Empfinden des Volkes dartun, die ihr inniges Verständnis für dessen Wesen offenbaren. Namentlich als Schutzherrin der Kinder hat sie sich überall erwiesen. Im Elisabethhospital sollte Weihnachtsbescherung gehalten werden, und die damalige Prinzessin wollte dabei sein. Die Krankenschwestern waren noch beschäftigt, die Kleinen aus den Betten zu heben und in den Festsaal hinüberzutragen; da streckte ein Kindchen, das noch im Bett lag, die Hände nach der vornehmen Tante aus. Die Prinzessin hob es hoch, und als man es ihr abnehmen wollte, wehrte sie mit den Worten ab: „Ich trage meine Kinder zu Hause auch.“—Ein andermal sollte der Kaiserin ein festlicher Empfang in dem Ostseestädtchen Eternförde bereitet werden, und ein kleines Mädchen war auserkoren, ihr eine Blumenpende und ein Willkommen darzubringen. Das schöne Gedicht war wohl einstudiert; als aber die große Stunde schlägt, stockt die Kleine, und kein Vers will über die Lippen. Da beugt sich die gütige Kaiserin nieder, nimmt die Blumen und sagt freundlich: „Ei, den schönen Blumenstrauß willst du mir schenken? So will ich dir—das Gedicht schenken.“ Und dabei streicht sie dem glühenden Kind die Wange.—In Nancy diente ein Mädchen, das aus Hagenau im Elsaß stammte. Als die Mutter schwer darniederlag, wollte sie an das Krankenbett eilen, aber an der Grenze wurde sie aufgehalten, weil der Paß fehlte. Sie bat, flehte, weinte — alles vergeblich. Da kam der jungen Elsaßerin der Gedanke, an die Kaiserin zu telegraphieren und um Hilfe zu bitten. Sie brauchte nicht lange zu warten: in wenigen Stunden kam die Antwort, und sie durfte die Grenze passieren. — Als die Kaiserin mit ihrem Gemahl in Westfalen weilte, war zu einer der in Deynbausen erteilten Audienzen auch der Frauenverein mit seiner Veteranin, einem alten, aber würdigen Fräulein erschienen. Als die Kaiserin—die alte Dame in ein Gespräch zog, rückte diese schüchtern mit dem Geständnis heraus: „Ay Majestät, ich bin so schwerhörig.“ Da trat die Kaiserin ganz nah an sie heran, ließ sie sich setzen und unterhielt sich lange mit ihr.—In der Wienerstraße in Berlin wohnten ehrbare Tischlerleute mit ihren Kindern. Von den sieben waren drei gestorben, aber jetzt waren auf einmal drei hinzugekommen. Die Alten machten sich schon die größten Sorgen um die Zukunft der Kleinen, denn sie hatten schwer mit dem Leben zu kämpfen, als ihnen plötzlich ein unsichtbarer Retter ersand. Es kamen allerhand Palette mit Wäsche und anderen nützlichen Dingen ins Haus geflogen. Die glücklichen Leute zerbrachen sich den Kopf über den unbekanntem Wohltäter, bis eines Tages die Kaiserin selbst erschien, um sich nach den Drillingen zu erkundigen. — Wie die Kaiserin zur Frauenfrage steht, hat niemand treffender und zugleich drastischer ausgesprochen als der Kaiser selbst. Es wird erzählt daß Kaiser Wilhelm auf der Nordlandreise sich mit einer Amerikanerin unterhalten habe, die das Gespräch schließlich auch auf die Bestrebungen der modernen Frau-

emwelt brachte. Beredt wußte sie die Frage von der einen und anderen Seite zu beleuchten. Der Kaiser hörte ruhig zu, und als sie geendet hatte, nickte er mit dem Kopf und sagte lächelnd: „Ich fühle mich am wohlsten bei der Lösung, die meine Frau in der Frauenfrage getroffen hat. Die hält es nämlich mit den drei A: Küche, Kinder, Kirche.“

Literatur und Kunst.

Johannes Krimmer.

Erzählung aus dem Leben der Deutschen im Kaukasus
von Arthur Leiß.

IV.

An einem regnerischen Herbsttage, als Traun die Aussaat des Winterweizens besorgt hatte, fuhr er nach Tiflis, um mit seinem Sohne Rücksprache wegen dessen Verheiratung mit Anna Krimmer zu nehmen. Der Weg war weit und beschwerlich, denn der Regen hatte den Boden der Landstraße schon gehörig aufgeweicht, so daß die Pferde den schweren Deckelwagen nur mit Mühe vorwärts brachten. Trotzdem war Traun guter Dinge und seine Pferde rauchend plauderte er gemächlich mit seinem Nachbarn Jakob Stengel, welcher mit ihm fuhr und ebenso wie er eine Pfeife nach der andern stopfte. Unterwegs begegneten ihnen von Zeit zu Zeit Leute aus den georgischen Nachbardörfern. Jeder rief Traun ein freundliches „Sanardschoba!“ zu, manche blieben auch stehen und plauderten mit ihm georgisch oder schwäbisch, denn er hatte viele Freunde und wer ihn kannte, fühlte sich zu ihm hingezogen. Er war ja auch mildtätig gegen die Armen und wenn er nicht half, dem erteilte er wenigstens einen guten Rat oder gab ihm einige freundliche Worte.

Gegen Mittag kamen sie an das Wirthshaus vor welchem alle Vorbeifahrenden zu halten und die Pferde zu füttern pflegten. Als der armenische Schenkwirt Traun und seinen Gefährten erblickte, kam er ihnen freudig entgegen und begrüßte sie wie gute Bekannte und Freunde.

„Nun, wie gehts, Wano?“ redete ihn Traun an. „Du siehst gesund und blühend aus und scheinst gut aufgelegt zu sein.“

„Ja, wenn Leute wie Du zu mir kommen, bin ich immer gut aufgelegt und freue mich, daß ich mit ihnen plaudern kann,“ erwiderte der Schenkwirt. „Das ist aber nicht immer der Fall. Vor einer Stunde war z. B. der Klamm hier und der hat mich geärgert.“

„Womit denn?“ fragte Traun, seinen Weinschlauch und den Quersack mit den Schvorräten vom Wagen ziehend.

„Ach, der ist kein guter Mensch,“ versetzte der Schenkwirt mit der Hand eine verächtliche Bewegung machend. „Der schimpft immer und ewig auf die andern und möchte den Leuten weiß machen, daß er der beste und ehrlichste Kerl im Dorfe ist, aber kein Mensch glaubt's ihm.“

„Ja, siehst Du! Wen die andern nicht loben, der muß sich selbst loben,“ bemerkte Traun und bat den Schenkwirt, sich mit ihm an den Tisch zu setzen.

„Ein Glas Rotwein mußt Du mit mir trinken“ fuhr er fort. „Ein Glas in Ehren kann niemand wehren! das ist mein Grundsatz. Nur nicht zuviel! Nun und jetzt erzähle etwas! Wohin ist denn der Klamm gefahren?“

„In die Stadt fuhr er,“ erwiderte der Schenkwirt. „Er

sagt, er hätte beim Advokaten zu tun und fragte mich, ob ich nicht den Kalakow kenne. Freilich kenne ich ihn. Das ist ein Winkeladvokat, der schon manchem das Fell über die Ohren gezogen hat.“

„Was kann denn Klamm beim Advokaten zu tun haben?“ fragte Traun nachdenklich. „Der will wohl jemandem bei uns im Dorfe einen Prozeß anhängen? Das sieht ihm ganz ähnlich.“

„Ja, gewiß will er das,“ versetzte der Schenkwirt etwas leise. „Als er das dritte Glas ausgetrunken hatte, wurde er sehr Gesprächig und fragte mich, ob eine Schuld, die seit neun Jahren nicht bezahlt ist, noch gültig sei, ob man mit einem solchen Schuldschein noch etwas ausrichten könne.“

„Ach so, der will aus einem unserer Leute Geld herauspressen!“ dachte Traun bei sich. „Wo ist denn der Mann, der dem Traun Geld schuldig wäre?“ fragte er dann laut den Schenkwirt.

„Ja, das sagte er mir nicht,“ antwortete dieser. „Dazu ist er viel zu schlau.“

„Gewiß, schlau ist er,“ lispelte Traun vor sich hin und schwieg dann eine Weile, denn ihm wurde plötzlich unheimlich zu Mute. Er meinte, daß vielleicht Klamm etwas gegen Krimmer im Schilde führe, aber Krimmer war ihm doch nichts schuldig und was konnte er ihm denn da anhaben!

Trotzdem verlor Traun seine gute Laune und als er eine Stunde später nach Tiflis weiter fuhr, kam ihm Klamm's Reise zum Advokaten immerfort in den Sinn und er konnte gar nicht froh werden.

In Tiflis angekommen, ging er sofort zu seinem Sohne Adam, der schon aus der Werkstätte nach Hause zurückgekehrt war.

Vater und Sohn begrüßten einander herzlich.

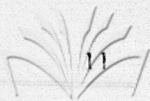
„Nun Adam, Du willst Krimmers Anna heiraten?“ begann sofort der alte Traun, denn das war das wichtigste, was er zu sprechen hatte.

„Ja, Vater, nur die Anna und keine andere,“ erwiderte Adam schnell, aber ruhig. „Sie ist ein gutes und anständiges Mädel und gefällt mir über alles. Ich könnte keine andere so gern haben wie sie und dann sind auch ihre Eltern gute und ehrliche Leute. Das ist ja auch viel wert, denn schlechte Schwiegereltern zu haben ist ein Unglück. Da giebt es nichts als Streit und Hader im Hause und das würde nur das Leben verleiden. Ich will arbeiten und vorwärts kommen und brauche ein gutes, edles, arbeitsames Weib und Ruhe.“

„Gut, mein Junge, Du sprichst sehr vernünftig! Hier hast Du meine Hand darauf, daß ich alles tue um Dich sicher zu stellen!“ sagte der alte Traun freudig. „Und die Anna kriegst Du auch, denn ich habe schon mit ihren Eltern darüber gesprochen und sie wollen Dich sehr gern zum Schwiegersohn haben. Die Anna will Dich doch auch, nicht wahr?“

„Ja, sie hat es mir schon mehreremal versprochen, möchte aber wissen, was ihre Eltern dazu sagen. Dann meint sie, sie sei arm und hat keine große Ausstattung, aber ich lachte, als sie nur das sagte, denn ich brauche eine gute Frau und keine reiche Ausstattung.“

„Brav, mein Junge!“ rief der alte Traun und klopfte seinen Sohn zufrieden auf die Schulter. „Du bist ein echter Traun, ein ehrlicher, vernünftiger Kerl. Du wirst selbst genug haben und brauchst kein reiches Weib, das Dir dann Zeitnehmens



Vorwürfe mocht, daß es Dir Reichthum ins Haus gebracht hat. Nein, Junge, mit Deiner Wahl bin ich sehr zufrieden. Du heiratest die Tochter ehrlicher, redlicher Leute und wirst gewiß nur Freude an ihr haben. Die Krimmers sind arm, aber ehrlich und das ist die Hauptsache. Es giebt nichts Schlimmeres, als mit unehrlichen, unzuverlässigen Leuten in Verwandtschaft zu treten. Das schadet dem guten Leumund, denn wenn man auch noch so rechtlich handelt, hat man doch von solcher Verwandtschaft zu leiden. Die Schlechten sollen immer wissen, daß man sie kennt und mit ihnen nichts zu tun haben will. Dann werden sie auf ihrer Hut sein und sich bessern. Leider ist das bei uns recht in der That. Fall und mancher Lump hat nur deswegen so leichtes Spiel, weil ihm die Leute nicht laut ins Gesicht sagen, daß er ein Lump ist. Da lobe ich mir den Krimmer. Der Klamm ist sein naher Verwandter und doch hat er sich nicht geschent in der Gemeinde gegen ihn zu sprechen und ihm zu zeigen, wie wenig gutes er ihm zutraut."

"Ach, Christian Klamm!" rief Adam. "Das ist ein echter Fuchs. Der hat schon manches Kunststück vollbracht. Übrigens ist es gut, daß sich der alte Krimmer von ihm losgemacht hat."

"Nun ja, das war klug von ihm," bemerkte der alte Traun, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, denn ihm bangte um Krimmer und er wollte jetzt, da er seinen Sohn sah, alle trüben Gedanken verschicken.

Der nächste Tag war ein Sonntag und Adam ging schon in der Frühe zu Anna, um ihr zu sagen, daß sie sein Vater bei Schmidts erwarte. Anna erröthete, als sie das hörte und in ihrer Schüchternheit weigerte sie sich anfangs, hinzukommen, aber nach langem Zureden willigte sie ein.

Nachmittags, um die verabredete Stunde, fanden sich Traun und sein Sohn bei Schmidts ein und alle erwarteten Anna. Diese kam jedoch lange nicht und schon wollte Adam zu ihr gehen, um sie zu holen, als sie plötzlich an die Thür klopfte. Sie war aufgeregt und schien geweint zu haben.

"Was ist Dir Mädel?" fragte der alte Traun. "Du hast wohl geweint und bist vielleicht ungern zu uns gekommen?"

"Ach, nein, nein, ich bin gern gekommen, aber meine Frau wollte mich nicht fortlassen und war sehr böse, als ich ihr sagte, daß ich unbedingt gehen müsse, weil ich es versprochen habe. Die ganze Woche giebt es soviel Arbeit, daß man kaum fertig wird und Sonntags kommen immer Gäste und da ist an ein Fertigwerden erst recht nicht zu denken. In zwei Stunden muß ich wieder zu Hause sein."

"Gut, Anna, wir werden Dich nicht länger halten," sagte der alte Traun. "So lange Du dienst, mußt Du schon Deinen Dienst pünktlich versehen und wenn es noch so schwer ist. Jetzt höre, was ich Dir sagen will! Mein Adam will Dich heiraten. Willst Du ihn auch?"

Anna erröthete und konnte kein Wort heraus bringen.

"Nun sprich doch, Mädel!" fuhr der alte Traun lächelnd fort. "Deine Eltern wissen schon alles und sind sehr erfreut darüber. Sprich nur und sage aufrichtig, ob Du meinen Adam zum Manne haben willst?"

"Gewiß will ich ihn!" jagte Anna stotternd und blickte auf den Fußboden.

"Nun gut!" rief der alte Traun und ergriff Anna's Hand. "Reiche also Adam Deine Hand und wir wollen hier gleich Eure Verlobung feiern. Vetter Schmidt, gieß die Gläser voll!"

Schmidt ließ sich dies nicht zweimal sagen und im nächsten Augenblicke perlte schöner Rotwein in die Gläser.

"Sei guten Mutes, Anna!" begann der alte Traun, eins der Gläser ergreifend. "Mein Adam wird Dir ein guter Mann und Freund sein. Freue Dich, wie er sich freut und wie sich Deine Eltern freuen werden, wenn ich nach Hause komme und ihnen sage, daß Ihr schon Braut und Bräutigam seit. Du bist das Kind edler, redlicher Leute und mein Adam stammt auch aus achtbarer Familie. Das darf ich sagen, ohne mich zu prälen. Eine solche Ehe kann nur Glück und Segen bringen. Also auf Euer Glück!" Alle stießen an und leerten ihre Gläser, außer Anna, die nur daran nippte.

"Trink doch Mädel!" riefen Traun und Schmidt. "Ein Glas kann Dir nichts schaden. Heute ist doch Deine Verlobung und bei einer solchen Gelegenheit kann auch eine Jungfrau ein Glas Wein trinken."

Auf dieses Geheiß htn leerte Anna langsam ihr Glas und schaute dann schweigend, aber vor Freude strahlend vor sich hin.

"Gott gebe Euch alles Gute!" begann jetzt Traun mit feierlicher Stimme. "Ich kenne Euch beide wie ich mich selbst kenne und weiß, daß Ihr nie vom rechten Wege, von Gottes Wege, abweichen werdet. Diese Gewißheit macht mich froh und ich weiß voraus, daß ich im Alter nur Freude an Euch haben werde. Und jetzt können es alle wissen, daß Ihr einander heiratet. Auch die Neidischen und Gehässigen können es erfahren, denn was geschehen, ist geschehen und keines Menschen Bosheit wird Eure Verlobung mehr auflösen können."

Dann saßen sie noch über eine Stunde beisammen und plauderten von der Zukunft, von der Hochzeit und ihrer Wirtschaft, von der Werkstätte, die sich Adam einzurichten gedachte, und vielem anderen.

Als Anna schließlich aufstand, um nach Hause zu eilen, ließ der alte Traun einen Wagen kommen und begleitete sie mit seinem Sohne bis an das Winkelsche Haus, wo Anna schnell hinaus sprang und in das Hofstor hüfchte, um ungesehen in die Küche zu gelangen.

"Auf baldiges Wiedersehen!" rief ihr der alte Traun noch nach, aber sie hörte seine Worte nicht mehr.

Kaum hatte sie die Küche betreten, als schon Fräulein Hulda Winkel auf der Türschwelle erschien.

"Oho, Anna! Du bist ja großartig angefahren gekommen! Wer sind denn die beiden Männer, die Dich begleiteten?" fragte Fräulein Winkel die Nase rümpfend.

"Bekannte aus unserem Dorfe," entgegnete Anna ausweichend.

"Bekannte? Und die fahren so im Phaeton herum?"

"Ja, manchmal."

"Um! Wozu brauchen denn Kolonisten im Phaeton herumzufahren? Hahaha!" rief das aufgeblasene Fräulein Winkel, deren Eltern selbst Kolonisten waren.

"Ich glaube, jeder kann fahren, der das Geld dazu hat," bemerkte Anna ärgerlich, denn der Hochmut des ganz ungebildeten Fräulein Winkel fing an, sie zu beleidigen.

"Ach, was! Die sollten ihr bißel Geld lieber in der Tasche behalten!" rief diese auch ärgerlich.

"Das ist ihre Sache," entgegnete Anna etwas schroff. "Ein Bräutigam hat doch das Recht, seine Braut nach der Verlobung in einem Wagen nach Hause zu bringen."

34136940
2023090903

„Was, Du bist verlobt?“ schrie Hulda Winkel. „Wer ist denn Dein Bräutigam? Wir hätten Dir einen bessern gefunden. Wer ist er denn?“

„Er ist Schloffer und Kolonist wie mein Vater.“

„Om, Schloffer! Wir hätten Dir einen Kaufmann gefunden, einen Armenier, der auf der Michaelstraße ein Haus besitzt. Er möchte gern eine Deutsche heiraten.“

„Ich brauch keinen Armenier; ich bin eine Deutsche und will auch einen deutschen Mann haben,“ sagte Anna.

„Ach, das ist ganz gleich,“ versetzte Hulda Winkel. „Wenn er nur Geld hat.“

„Für mich ist es nicht gleich,“ entgegnete Anna. „Mein Vater sagt, daß die Muttersprache der teuerste Schatz ist, den der Mensch besitzt und ich glaube es auch. Ich heirate nur einen Deutschen und keinen andern.“

„Naha! Was Du für eine gute Deutsche bist!“ bemerkte Hulda Winkel höhnisch und ging etwas beschämt fort um ihrer Mutter die Neuigkeit von Annas Verlobung zu hinterbringen.

(Fortsetzung folgt.)

Uns aller Welt.

Wismarck in der Walhalla. Die Walhalla befindet sich 2 Stunden östlich von Regensburg (Königreich Bayern) auf einem 96 Meter hohen Berge an der Donau. Sie ist ein Tempel im dorischen Stil und ganz aus Marmor erbaut. Ein Eichenhain umgibt den Tempel, zu dem eine mächtige breite Marmortreppe (358 Stufen) emporführt. 52 Marmorsäulen stützen die Giebelfelder, die Wiederherstellung Deutschlands nach den Befreiungskämpfen und die Schlacht im Teutoburger Walde darstellend. Das gesamte Innere bildet einen Saal von 55 Metern Länge und 16 Metern Breite, über dem eine herrliche, fassettierte, reich vergoldete Decke schwebt, die von Wallüren als Karyatiden getragen wird. An den Wänden des Saales sind die Büsten von 102 Walhallagenossen (Fürsten, Heerführer, Bischöfe, Glaubensboten, Staatsmänner, Gelehrte, Dichter, Künstler, Ärzte, Erfinder usw.) aufgestellt. Ferner 65 Marmortafeln mit den Namen deutscher Geisteshelden der Vergangenheit, von denen keine Bildnisse auf unsere Zeit gekommen sind. Den herrlichsten Schmuck des Saales bildet der die ganze Wand rings umziehende, 85 Meter lange und 1 Meter hohe Marmorfries. Die großartigen Flachbilder stellen die Urgeschichte der Deutschen in acht Hauptgruppen — von der Wanderung aus den Urügen im Kaukasus bis zur Bekehrung zum Christentum durch Bonifatius — dar. Der Eindruck, den sowohl das Innere als das Äußere der Walhalla hervorruft, ist in seiner Mächtigkeit und künstlerischen Gehaltung überwältigend. Bemerkenswert sind die Worte, die der Bauberc König Ludwig I., der die Walhalla als „Tempel deutscher Ehren“ erbauen ließ, bei ihrer Grundsteinlegung am 30. Oktober 1830 sprach: „Wögen, so wie diese Steine sich zusammensügen, alle Deutschen kräftig zusammenhalten.“ Und bei der Eröffnungsfeier, die 12 Jahre später, am 18. Oktober 1842, begangen wurde, sprach derselbe König inmitten der Gesandten der deutschen Bundesfürsten und einer zahlreichen Volksmenge, die nicht minder denkwürdigen Worte: „Möchte Walhalla förderlich sein der Erhaltung und Vermehrung deutschen Sinnes! Möchten alle Deutschen, welchen Stammes sie auch seien, immer fühlen, daß sie ein gemeinsames Vaterland haben, ein Vaterland, auf das sie stolz sein können; und jeder trage bei, so viel

er vermag, zu dessen Verherrlichung!“

Hier hat nun am 18. (5.) Oktober die Enthüllung der Wismarckbüste unter Beteiligung von tausenden von Menschen stattgefunden. Schon am Abend vorher hatte in Regensburg auf dem Wismarckplatz eine Serenade die Feierlichkeiten eingeleitet. Alle Häuser waren illuminiert, der Platz selbst war von einer unabsehbaren Menschenmenge erfüllt. Der 18. Oktober, ein Sonntag, der Gedenktag der Schlacht bei Leipzig, sah die Walhalla bereits von 10 Uhr morgens an dicht gefüllt. Auch der 12 jährige Enkel des Fürsten Wismarck, der Fürst Otto v. Wismarck, war anwesend. Punkt 11 Uhr wurden die beiden großen Klügeltüren an der Nordseite der Walhalla geöffnet und ein gemischter Chor trug den „Waffentanz“ aus „Iphigenie“ von Gluck vor. In diesem Moment betrat Reichskanzler Fürst Bülow das Innere und nahm vor der Wismarck-Büste Aufstellung, begrüßte aufs freundlichste den jungen Fürsten Wismarck und nahm ihn zu seiner Rechten. Nachdem der Chor verklungen war, gab der bayerische Staatsminister Freiherr von Podewils das Zeichen zum Fallen der Hülle, trat an das Rednerpodium und hielt eine Ansprache, in der er unter anderem sagte: „Als unveräußerliches Erbteil hütet der Deutsche von heute den Gedanken, daß in schicksalsschwerster Stunde Wismarck uns gelehrt hat, uns auf uns selbst zu besinnen; daß sein Genie, sein gigantischer Wille der Sehnsucht der Deutschen nach nationaler Einigung die verwirklichende Tat bereitet. Der Vergangenheit das feiernde Gedächtnis, der Gegenwart das stätige Schaffen, der Zukunft die sorglich prüfende Voraussicht! Gewinnt solch ernste hohe Auffassung von der Bedeutung dieses Tages Boden im deutschen Volke, dann erweist es sich des Erbes wert, das sein Wismarck ihm hinterlassen.“ — Während dieser Rede war der junge Fürst Wismarck, der unbeweglich neben dem Reichskanzler gestanden, mit lautem Schlage auf den marmornen Fußboden gefallen. Der heißen Luft hat sein jugendlicher Organismus nicht standgehalten. Mehrere Stabsärzte und Sanitätsbeamte bemühten sich um ihn, Freiherr v. Podewils hatte seine Rede unterbrechen müssen. Der kleine Fürst wurde ohnmächtig in einen Nebenraum getragen und dann auf einer rasch herbeigeholten Tragbahre ins Freie gebracht. Auch mehrere Damen und ein Student wurden ohnmächtig. — Hierauf trat Reichskanzler Fürst Bülow einige Schritte vor und hielt gleichfalls eine Ansprache, in welcher er unter anderem ausführte: „Die deutschen Dynastien und die deutschen Stämme, durch gleiche Vaterlandsliebe und gemeinsame nationale Gesinnung in unlöslicher Einheit miteinander verbunden, sie können doch sicher sein, daß die Ansprüche der Gesamtheit niemals das Opfer ihrer Eigenart verlangen, mit deren Verschwinden das Deutsche Reich um ein wesentliches Gut verarmen würde, jene Eigenart, die sich erst recht zu entfalten vermag im Schirm und Frieden des Deutschen Reiches, wie es der Dichter besingt:

Ein's nach außen, schwertgewaltig,
Um ein hoch Panier geschart,
Doch im Innern vielgestaltig,
Jeder Mann in seiner Art.“

Im ganzen Reiche brachte man der Frier das größte Interesse entgegen, zahlreiche Rundgebungen ließen das erkennen. So waren z. B. in Bayern am Tage des Einzugs Wismarcks in die Walhalla sämtliche Wismarckdenkmäler geschmückt, darunter auch der herrliche Wismarckturm am Starnberger See, und erstrahlten abends gleichzeitig mit der Walhalla im Feuer-



schein der Illumination, als „eindruckvollstes Zeichen nationaler Teilnahme an der Bismarckfeier in der Walhalla“, wie das „Echo“ zutreffend bemerkt.

Marschall Rodzu †. Einer der hervorragendsten Führer der japanischen Armee, General Rodzu ist in Tokio aus dem Leben geschieden. Der Name des Marschalls war in Europa seit dem Kriege bekannt geworden, den Japan um Koreas willen im Jahre 1894 gegen China begonnen hatte. Damals hatte Rodzu durch die Schlacht bei Pyen-yang den Feldzug für Japan siegreich eröffnet. Als der Höchstkommandierende Marschall Yamagata, erkrankte und in die Heimat zurückkehren mußte, übernahm Rodzu den Oberbefehl und leitete die Operationen, bis der Frieden zu Schimonoseki dem Kriege ein Ende machte. Der Mikado belohnte die Verdienste seines Generals dadurch, daß er ihn in den Grafenstand erhob und ihn an die Spitze der Garde stellte. Ferner wurde ihm die Generalinspektion über die Militärbildungsanstalten übertragen. Als dann der Krieg gegen Rußland entbrannte, zählte Rodzu zu den hervorragenden Unterführern Oyamas, mit denen er in der Mandschurei die Schlachten gegen Kuropatkin schlug. Mit Oyama hatte er auch im Jahre 1883 Europa bereist und war auf dieser Reise auch nach Deutschland und Berlin gekommen. Vier Jahre später hatte er diese Reise wiederholt, und er nahm dabei abermals Aufenthalt in Deutschland und u. a. auch in der Reichshauptstadt. Rodzu war am 30. November 1841 geboren. Er hat demnach ein Alter von 67 Jahren erreicht.

Der Deutsche Tag in Amerika. In New-York begingen die Deutsch-Amerikaner in Terracegarden die 25. Wiederkehr des Deutschen Tages, der im Jahre 1883 auf Anregung der deutschen Führer Gottlieb Kellner und Dr. Oswald Seidenhader zur Verherrlichung der Errungenschaften des Deutschtums in Amerika zum erstenmal gefeiert wurde. Der Deutsche Tag gilt diesmal zugleich dem 225-jährigen Jubiläum deutscher Einwanderung in Amerika. Der Austauschprofessor Kühnemann überreichte den Deutsch-Amerikanern eine Adresse.—Auch in St. Louis feierten die dortigen Deutschen die erste Landung von Deutschen in Amerika vor zweieinviertel Jahrhunderten mit einer großen Parade und festlichen Veranstaltungen.—Die Feier des 225-jährigen Bestehens der Stadt Philadelphia und des durch die ersten in Amerika eingewanderten Deutschen gegründeten und jetzt zu Philadelphia gehörigen Germantown, sah ihren Kernpunkt in der Grundsteinlegung für ein Denkmal zur Erinnerung an Franz Daniel Pastorius, unter dessen Führung die ersten Deutschen in Amerika einwanderten. Die Grundsteinlegung vollzog der Präsident des deutsch-amerikanischen Nationalbundes, Dr. C. Heramer, nach einer längeren Ansprache, in der der Redner des Einflusses gedachte, den deutsche Kraft, deutsche Ausdauer und deutsches Familienleben auf die Gestaltung und Entwicklung des Landes ausgeübt haben, und in der er auf die Aufgaben hinwies, die dem Deutschtum in Amerika noch obliegen. Im Namen der Stadt nahm der Bürgermeister von Philadelphia das Denkmal an. Den zweiten Teil des Deutschen Tages bildete eine eindrucksvolle Feier in der Academy of Music, der u. a. der Gouverneur des Staates Pennsylvania, Edwin Stuart, der deutsche Botschaftsrat Graf v. Hatzfeldt-Wildenburg, der deutsche Marineattaché und Vertreter sämtlicher städtischen Behörden bewohnten. Der Präsident des deutsch-amerikanischen Nationalbundes, Dr. Heramer, würdigte die Bedeutung des 25-jährigen Jubiläums des Deutschen Tages. Stuart befehligte die Anteilnahme der Deutschen, denen er das höchste Lob zollte, an den Geschicken der Vereinigten Staaten. Ihm erwiderte Graf Hatzfeldt. Eine deutsche Festschere hielt Professor Dr. Adolf Späth, eine engli-

sche Hermann Nidder, der Verleger der „New-Yorker Zeitung“, der die Mitarbeit der Deutschen an der Entwicklung Amerikas eingehend behandelte. Roosevelt schickte an den Präsidenten des deutsch-amerikanischen Nationalbundes, Heramer, folgendes Telegramm: „Ich erlaube Ihnen gelegentlich der Feier der 25-jährigen Wiederkehr des Tages der ersten deutschen Einwanderung in Amerika die besten Wünsche für den Erfolg des deutsch-amerikanischen Nationalbundes. Von jenem Tage an bis auf den heutigen haben die Amerikaner deutscher Geburt und Herkunft bedeutenden und ehrenvollen Anteil an der Geschichte der großen Nation genommen.“

Die Waldbrände in Michigan. In Michigan und Wisconsin wüthen seit Wochen große Waldbrände. Der Hauptfok des Feuers ist die östliche Hälfte der Halbinsel Michigan, aufsteigend an den Huronensee, und nordwärts bis zur Saginawbai. Michigan, das wegen seines Waldcharakters von der Flut der amerikanischen Kolonisation erst spät berührt und von den besten Koloniatoren, von Deutschen und Scandinaviern, erschlossen wurde, ist noch heute größtenteils Waldland. Es wird behauptet, daß der Brand von einem Lager von Jägern seinen Ausgang nahm und vom starken Winde über das ganze große Gebiet mit unwiderstehlicher Gewalt, gegen die der Mensch nichts vermag weiter getrieben wird. Die Niederlassungen Wey, Posen, Millersburg und Poliaski im äußersten Nordosten der Halbinsel wurden schon zerstört. Jetzt zieht sich das Feuer südwärts und bedroht die Städte Alpena Cheboygan, Rose Forest, City Menominee und Brimley. Alles, was man tun kann, ist, die Bevölkerung mittelst Bahn aus den bedrohten Gegenden herauszubringen, aber auch so sind, wie man leider befürchten muß, schon Hunderte von Menschenleben zu Grunde gegangen. Ein Zug sollte die Bewohner aus der bereits brennenden Nachbarschaft von Wey in Sicherheit bringen. Der aus drei Waggons und einem Güterwagen bestehende Zug, den die Passagiere, in wassergetränkte Decken gehüllt, betiegen hatten, fuhr um Mitternacht ab. Der Weg ging bereits durch ein Feuermeer. Feuer und Rauch machten den Weg fast unkenntlich, und der Lokomotivführer und der Heizer lauernten, in Decken gehüllt, hinter der Maschine. Ungefähr auf dem halben Wege bei Hawkes Station erkannte der Lokomotivführer, daß die Weiterfahrt nicht möglich sei und gab Kontredampf, ohne die Geschwindigkeit des Zuges zu vermindern. Das vernechte nur noch die Angst der Passagiere, deren Schreien und Beten das Toben der Elemente noch überlante. Bei der Rückfahrt ereignete sich das Furchterliche. Der Zug fuhr am Eingange eines Durchlasses in brennendes Holz hinein, das über das Geleise verstreut war. Die Waggons fingen sofort Feuer und im Nu hatte das Feuermeer über ihnen zusammengeschlagen und die Weiterfahrt war ausgeschlossen. Nun begann, was noch am Leben war, zu nuchten, doch waren viele bereits in Flammen und brachen, nachdem sie einige Minuten in namenloser Angst umhergeschweift waren, nieder. Bei der Flucht aus den Waggons sollen Frauen und Kinder mit großer Brutalität behandelt und ohne Versuch einer Hilfeleistung zurückgelassen worden sein. Lokomotivführer, Kondukteur und Heizer nahmen ihre Zuflucht in dem Wasserbehälter der Lokomotive und blieben darin, bis das Wasser zu kochen begann. Letzterer war auch zu Tode verbrüht. Die anderen zwei retteten sich, indem sie über die heiße Asche und das brennende Holz zwischen den stühenden Schienen krochen, bis sie nach Zurücklegung von etwa 10 Kilometern Posen erreichten und, soweit sie konnten, die Schreckenskunde brachten. Der eine ist auf beiden Augen erblindet, der andere furchterlich verbrannt. Bisher sind 17 Leiden bezogen. — Was die Schrecken der furchtlicheren Brandkatastrophe in Michigan vermehrt, ist, daß infolge der Zerstörung der Telegraphen durch Feuer Nachrichten in Chicago und von da in New-York nur sehr spärlich ankamen.

Anfüzig des Grafen Zeppelin jun. Am 23. (19.) Okt. ist der Ballon Zeppelin I in Manzell (bei Friedrichshafen, am Bodensee) aufgestiegen. Von Friedrichshafen feuerte das Lustschiff zunächst das württembergische Meer entlang, fuhr dann über den See zum schweizerischen Gestade und kehrte darauf in der Richtung nach Manzell zurück. Es fuhr verschiedentlich über

das Schloß Friedrichshafen und feuerte auch landeinwärts. Es wehte mäßiger Nordostwind. Die Steuerung war vorzüglich. Die Geschwindigkeit wird auf etwa 13 bis 14 Sechundenmeter geschätzt. Die Höhe, in der sich das Luftschiff bewegte, betrug 200 bis 300 Meter. Das Luftschiff geberdete auch dem leichten Steuerdruck. Das Publikum begrüßte die Luftschiffer überall mit Begeisterung.

Stimmen aus dem Publikum.

Soll wirklich der Gesang im Deutschen Vereine verstummen, an einem Orte, wo er gepflegt werden kann und auch gepflegt werden müßte? Zu dieser Frage ist man wohl berechtigt, wenn man die Stimmung, die unter den Sängern und Sängerinnen des Vereins herrscht, in Betracht zieht. Das wäre aber doch schade und dürfte auch nicht geschehen. Zum Glück behaupten die meisten der Liebhaber, daß es an Interesse für Gesang wohl nicht fehle, die Gründe der Interesslosigkeit lediglich anderswo zu suchen seien; und tatsächlich wurde am Gesang im Verein zu jeder Zeit viel gemäkelt und der Gründe, weshalb der Gesang nicht gedeihe, viele angeführt. Von diesen sind ja gewiß manche stichhaltig, viele dafür aber auch belanglos; sicher ist aber, daß das laue Verhalten der einzelnen nicht die geringste Schuld trägt. Wie dem auch sei, wollen wir annehmen, daß die vielen Kritiken nur aus Interesse für die Sache geschehen sind, denn dann ist ja immer noch etwas zu machen. Die erste und notwendigste Bedingung, von der ein Gedeihen des Gesangs im Verein zu erwarten wäre, ist, nach Ansicht der meisten, ein energischer, tatkräftiger Dirigent. Um diesem Verlangen entgegenzukommen, sind einige Liebhaber, die den Gesang nicht einschlafen lassen wollen, mit dem Musiklehrer Herrn Gencjowski in Verhandlungen getreten, der auch bereitwilligst die Leitung des Gesangs im Verein übernehmen will. Die Unterhandlung wurden in dem Sinne geführt, daß wenn die Zahl der Beteiligten groß genug sein würde, ein besonderer gemischter Chor aus mehr geübteren Stimmen gebildet werden könnte. In diesem Falle dürfte es voraussichtlich notwendig sein, für den Gesang zwei Abende in der Woche anzusetzen und könnten dann auch Männerquartett, Trios und Duette geübt und somit den verschiedensten Wünschen Rechnung getragen werden. Bevor jedoch endgültige Abmachungen getroffen werden, muß selbstredend ein Austausch von Meinungen aller derjenigen stattfinden, die sich am Gesang beteiligen wollen, weshalb alle diejenigen, die Gesang lieben und singen wollen, hiermit gebeten werden.

Montag, den 27. Oktober,

im Vereinslokale, um 8 Uhr abends, sich zu einer Besprechung in dieser Angelegenheit einfinden zu wollen.

Es soll hiermit zugleich darauf hingewiesen werden, daß laut Beschluß einer Gemeindeversammlung des Deutschen Vereins der Zutritt in die Vereinslokale auch Nichtmitgliedern als Mitwirkenden bei den Gesangsübungen ohne Entrichtung des Eintrittsgeldes gestattet ist. Möge also jeder, der es mit dem Gesang ernst und aufrichtig meint, an dem erwähnten Abend erscheinen und mit Rat und Tat die gute Sache fördern helfen. Einige, die gern singen,

Tiflis, im Okt. 08.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis. 34135940

Aufgeboten: Zum 2. Mal: Richard Gustav Kid mit Louise, Witwe, Witwe, aus Mariensfeld. Zum 3. Mal: Der Kaufmann Paul Adolf Zende, Witwer, mit der Witwe Marie Louise Adamowitsch, geb. Neofs.
Getauft: Narda Katharina Panieff.
Gestorben: 1) Jakob Weimann im 68-ten Jahre. 2) Der Soldat Gottlieb Wliff, 22 Jahre alt.

Puffige Gcke.

— **Kogif.** „Trink ich noch eens? Mein Magen sagt ja un mein Kopp sagt nee. Mein Kopp ist klüger wie mein Magen, und der Klügere sibt noch. Also trink ich noch eens.“

— **Ballgespräch.** Dame: „Warum trauen Sie keinen Bart, mein Herr, Ihr Herr Papa hat doch einen auffallend schönen Vollbart?“ — Herr: „Ich schlage mehr nach der Mutter, die trug auch keinen!“

— **Wieder nichts!** Herr Darrichen, Hypochondrist höchsten Grades, hat sich schon oft eingebildet, diese oder jene Krankheit zu haben, was sich zuletzt aber stets als Täuschung herausstellte. Endlich glaubt er, auf Grund eines Zeitungsartikels seinen Zustand richtig als „Darmfäule“ zu erkennen. Um sich noch besser darüber zu vergewissen, nimmt er das Konversationslexikon zur Hand und findet darin zu seinem Verdruss folgende Notiz: „Darmfäule. Nur beim Rindvieh.“

Witterungs-Uebersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

Oktober. 1908.	Luftdrnd. (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.			Nieder- schläge. mm.	Bemerkungen.
		Mittel.	Max.	Min.		
16. Donnerstag.	735.8	9.1	15.9	4.3		Nachts Tau.
17. Freitag	31.9	9.6	15.8	4.7		" "
18. Sonnabend	25.9	8.5	15.0	2.7		" "
19. Sonntag	25.6	8.6	14.0	4.7	9.5	Regen.
20. Montag	27.0	10.0	11.1	8.7	5.6	" Nebel.
21. Dienstag	25.1	12.1	19.6	9.2		Tau.
22. Mittwoch	26.2	8.2	13.1	5.2	0.1	Mondhof *).

Eine sehr seltene Erscheinung

*) Mittwoch, den 22. d. M. abends, kurz vor 9 Uhr, hatte der Mond einen farbigen Hof; er stand in einer gelben Scheibe, welche in der Breite von etwa zwei Monddurchmessern umgab. Diese Scheibe hatte einen blauen Reif um sich von der Breite eines Monddurchmessers und ging mit einem violetten Rande in den Nachthimmel über. Die Farben hatten keine Zwischenräume zwischen sich; ich hörte die Bemerkung fallen: „ein großes Wagenrad.“ Fünf Minuten nach 9 Uhr wurde die Erscheinung schwächer, nahm dann nochmals an Lichtstärke zu und verschwand zehn Minuten nach 9 Uhr ganz. In der Nacht fiel schwacher Regen.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leist.

Gutsverwalter

sucht entsprechende Stellung jetzt oder später. Gest. Offerten erbeten sub. A T. an die Zentral-Annoncen-Expedition L. u. E. Nehl u. Co. Moskau. 320616 3-2

100—150 RBL.

monatlicher Verdienst
(auch als Nebenverdienst)

bietet sich strebsamen Personen aller Stände auf solide Weise ohne Nachkenntn. und Risiko. Alles Erforderliche franko. Namen und Adresse in lateinischer Schrift erbeten. Off. unt. „M. M. M.“ an das Handelshaus L. & E. Nehl & Co, Moskau, 292711
kau, Mjafnigstaja. 3-3

Pianos, Harmoniums.



Verlangen Sie
Pracht-Katalog frei.

Freiwillig. Verkauf 1500 Instr.
fast nur direkt an Privats.

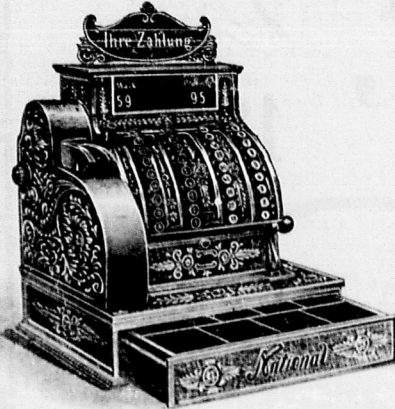
**Größtes
Harmonium-Haus
Deutschlands.**

Nur erstklassige Pianos,
hervorrag. in Ton u. Ausfüh.

Brüning & Bongardt, Barmen.

Unentbehrlich für jeden Ladenbesitzer

sind die von mehr als 600 000 Geschäftsinhabern gebrauchten
Kontroll & Registrier-Kassen „NATIONAL“.
In 200 verschiedenen Größen und Preislagen von 30 Rubel an
aufwärts.



Ersparen
Geld,
Zeit,
Verdruss.
Erhöhen den
Gewinn.

Verlangen Sie Preisliste von den Vertre. der Gesellschaft L. S. Sagen
Gebr. SEIBT, Rostow am Don, Nikolstaja 81 und Tiflis,
Freilinstaja 7.

0-1

Das Tifliser Magazin
der Aktiengesellschaft der Shy-
rardower Manufakturen

Hielle & Dittrich,
Dworzowaja,
empfiehlt sein reichhaltiges Lager
in Leinen- und Baumwollwaren, Tischdecken,
Bettedecken, Handtüchern, Strümpfen, Socken
und sonstigen Trikotagen, Flanellen, Woll-
stoffen und Barchend, Damen- und Herren-
wäsche, Möbelstoffen, Gardinen, Teppichen,
Bresenleinen und fertigen Bresen,
zu Preisen laut Fabrikliste!

Jeden Sonnabend:
Ausverkauf von Resten
zu bedeutend ermäßigten Preisen. 20-8

D. S. SARADSCHEW, Tiflis.

КАВКАЗСКИЙ НАТУРАЛЬН.
КОНЬЯКЪ

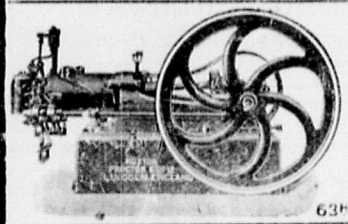


Д. З. САРАДЖЕВА
ТИФЛИСЬ
ПРОДАЖА ВЕЗДЪ.

naturrein, über-
trifft viele Sor-
ten französischer
Herkunft.
Kaukasischer COGNAC,

0-15

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

52-40



Gesellschaft
„PROWODNIK“,
R I G A.



FABRIKNIEDERLAGE in TIFLIS, —
Ssololakskaja № 4,

offeriert en-gros und en-detail:

LINOLEUM,

in grosser Auswahl, einfarbig und gedruckt.

Asbest-Karton.

Asbest- & Talcum-Packung.

— N — E — U —

Linoleum

mit durchdruckten Mustern. Die Muster erhalten sich bis zur vollständigen Abnutzung des Linoleums selbst.

Sincrusta

(ewige Tapete) mit Relief-Mustern. Höchst elegant und ökonomisch.

Detail-Verkauf der anerkannt besten Gummigaloschen der Welt

„PROWODNIK“^{xx}